

## EINIGE KLEINE BEOBACHTUNGEN AUS DEN ALPEN.

Gesammelt von F. C. KELLER.

Schon seit einigen Decennien ist der Besuch der Alpen und das Besteigen hoher Berggipfel für viele Thalbewohner eine Art von Sport geworden. Zahlreich sind die Menschen, welche mit dem höchsten Aufgebote all ihrer physischen Kraft den lieben Sommer hindurch von Spitze zu Spitze hasten, die gemachten Hochtouren aufs sorgfältigste notiren und schliesslich aus der Summe ihrer Notizen Betrachtungen über die im Schweisse des Angesichtes erworbenen «Verdienste um die Alpinistik» anstellen. Ich bin der Letzte, der den neueren alpinistischen Bestrebungen nicht ihr volles Recht wiederfahren lässt, weil ich die durch dieselben bereits erreichten wissenschaftlichen Resultate umso besser zu würdigen weiss, weil ich genügsam die Schwierigkeiten kenne, mit denen sie den unwirthbaren, aber doch ewig schönen Hochgebieten abgetrotzt werden müssen. Leider aber sind es ihrer nur Wenige, welche von wissenschaftlichem Interesse in die Alpen getrieben werden. Schon so manchen Alpensteiger mit dem langen Bergstocke und den beliebten «Kurzen», der hundert Bergspitzen erklommen und mehrere hundert Gebirgsjoche überschritten hatte, fragte ich um das Resultat seiner Beobachtungen, erhielt aber in den meisten Fällen nur kleinlaute oder ausweichende Antworten.

Man sollte glauben, dass bei den häufigen Besuchen nicht bloss das Alpengebiet selbst ein allgemein bekanntes geworden sei, sondern dass damit auch das Leben der Thier- und Vogelwelt in diesen weiten Gebieten eine eingehende Erforschung gefunden habe. Dem ist leider nicht so. Hunderte von Bergfahrern kümmern sich um die Alpenthierwelt nur so weit, dass sie es als eine colossale Hetze betrachten, wenn sie einen einsamen Alpenhasen oder ein Rudel Gamsen in Schrecken versetzen und zusehen können, wie diese in rasenden Fluchten der unliebsamen Störung so weit als möglich zu entfliehen trachten.

Ehrenwerthe Ausnahmen gibt es dann wieder, welche nicht das bloss Herumsteigen, sondern nur das Interesse an allen vorkommenden Erscheinungen der Alpenwelt bis in die Nachbarschaft des kalten, starren Firns emportreibt. Von diesen Wenigen ist bereits geleistet worden, was zu leisten menschenmöglich war, und trotzdem umwirbeln die dunkeln Wolken noch so manches Geheimniss, das der Entschleierung wert wäre. Darüber darf man sich übrigens nicht wundern. Der gewöhnliche Bergsteiger kämpft mit physischen und territorialen Schwierigkeiten, deren Ueberwindung er mit Stolz verzeichnet, der Forscher hingegen, besonders derjenige, welcher sich die Erforschung der faunistischen und ornithologischen Erscheinungen angelegen sein lässt, kämpft mit ungleich zahlreicheren und ungleich mannigfaltigeren Schwierigkeiten, die sich ihm Schritt für Schritt wie neckische Kobolde in den Weg werfen. Es ist, als wollte der Geist der Berge absichtlich sein Gebiet der Erforschung des Menschen verschlossen halten. Jede einzelne Beobachtung muss mit schweren Mühen, nicht selten mit Gefahren und Entbehrungen erkaufte werden. An nicht wenigen neuen Erfahrungen über das Leben der Alpenfauna kleben oft die unsäglichsten Mühen vieler, vieler Jahre. Nur äusserst selten sind die glücklichen Zufälle, welche dem Beobachter ein Resultat sozusagen von selbst in den Schooss werfen. Im Hinblicke auf die unendlichen Schwierigkeiten faunistischer Forschungen in den Alpengebieten ist es durchaus nicht zu wundern, dass uns noch so manches aus diesem Leben dunkel geblieben

ist, dass wir bis jetzt noch mit der Lösung von Räthseln uns abmühen.

Ganz besonders ist es die Vogelwelt der Alpen, welche uns noch Schritt für Schritt unliebsam an die Unzulänglichkeit unseres Wissens erinnert. Wir kennen die Alpenvögel, haben einzelne Züge aus ihrem Leben erforscht, haben uns damit einen skizzenhaften Umriss von ihrem Leben geschaffen, aber nicht einen Vogel kennen wir, von dem wir behaupten könnten, dass wir sein ganzes Thun und Treiben bis ins kleinste Detail erforscht hätten und über ihn endgültig die Acten schliessen könnten. Angesichts dieser zu stets neuen Forschungen anregenden Thatsache müssen wir jede, auch die kleinste Erfahrung, mit Freuden begrüßen, und sollte kein Alpenwanderer seine auf Ornithologie bezüglichen Beobachtungen in seinem Notizbuche verschliessen, sondern sie durch Veröffentlichung zum Gemeingute zu machen trachten.

Ein Punkt von hervorragendem Interesse, der bis jetzt noch sehr wenig allgemein beachtet worden zu sein scheint, ist zum Beispiel das gegenseitige Verhältniss der Fauna und Ornis in den Alpen zu einander. Individualbeachtungen sind von fleissigen Forschern manche zusammengetragen worden, aber dem Verhältniss der Gegenseitigkeit im Leben der Individuen ist noch wenig Beachtung, viel zu wenig eingehendes Studium zugewendet worden. Es ist allerdings richtig, dass jeder Alpenvogel gleichsam eine Welt für sich darstellt, zu deren Erforschung die kurze Spanne eines Menschenlebens zum mindesten vollauf in Anspruch genommen werden kann, aber schliesslich ist dieser eine Vogel doch wieder nur ein vereinzelttes Glied aus der Kette der alpinen Fauna, mit der es auf die mannigfachste Weise zusammenhängt, mit der es in engerer oder weiterer Verbindung steht, deren Verhalten in seinen mannigfaltigen Modificationen entweder die Existenzmöglichkeit schafft, oder doch dieselbe erleichtert. Jeder Vogel ist wohl ebenso gut ein Kettenglied der gesammten Fauna, von der es sich nicht ungestraft trennen darf, an die es sich vielmehr halten muss, wenn es seine eigene Existenz nicht auf das Spiel setzen will.

Für den oberflächlichen Blick scheint jedes Einzelwesen rein nur sich und seinen egoistischen Zwecken zu leben, einzig und allein in der Erhaltung seiner Existenz und der Vermehrung der Art seinen eigenen Lebenszweck zu finden. Factisch jedoch ist es auch für seine Mitwelt da, der es entweder instinctiv oder mit ausgesprochener Absicht dienstbar werden kann. Sowohl einzelne Vogelarten als auch die Vierfüßler des Gebirges stehen vielfach in einem gegenseitigen Verhältnisse zu einander, unterhalten instinctive Verbindungen, wodurch sie sich gegenseitig nützlich werden können.

Ueber diese gegenseitigen Verhältnisse wissen wir bis jetzt noch so wenig, dass es wahrlich die Mühe lohnen würde, mit dem ganzen Aufgebote unserer Kraft diesen geheimen Fäden nachzuspüren und damit ein tief umschleiertes Geheimniss der Natur zu entreissen.

Wir wundern uns oft, in einem bestimmten Alpentheile einen gewissen Vogel zu vermissen, den wir doch nach der territorialen Lage, den Nahrungsverhältnissen sicher zu finden erwartet haben. In anderen Terrainen, die uns entschieden ungünstiger erscheinen, die eine rauhere Lage haben, ungünstigere Nahrungsverhältnisse aufweisen, mehr tellurischen und klimatischen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind, finden wir dieses eine Individuum wieder in grösserer Zahl vertreten. Warum nun meidet diese eine Vogelart das Territorium, in welcher ihr scheinbar die leichteren und besseren Existenzbedingungen geboten sind? Warum lässt sie sich dort nieder, wo ihr die Ernährung für sie schwerer wird? Dieser Erscheinung muss doch eine gewisse Ursache zugrunde liegen. Die Anhänglichkeit an die Geburtsstätte allein kann es kaum sein, da vielfältige Beobachtungen dieser Annahme widersprechen. Es muss noch irgend eine Ursache für dieses Verhalten vorliegen, die uns bis jetzt verborgen geblieben ist.

Forschen wir genauer nach, so werden wir finden, dass nebst der gesuchten Vogelart noch eine andere Thier- oder Vogelart fehlt oder doch nur spärlich vertreten ist, der wir aber dort wieder begegnen, wo wir den gesuchten Vogel unter ungünstigeren Verhältnissen

finden. Diese Beobachtung kann keinesfalls bloss vereinzelt gemacht werden. Es bieten sich hiezu Gelegenheiten in jedem Alpenzuge. Zwischen den Thieren und Vögeln eines Gebietes muss also ein gewisses gegenseitiges Verhältniss bestehen, dessen Lockerung von den betreffenden Individuen schwer empfunden wird. Die blossе, durch Angewöhnung entstandene Sympathie kann es nicht sein, denn der von Jugend an neben einem Vogel der Ebene aufgezogene Alpenvogel gewöhnt sich an seinen Mitpflegling ebenso gut, wird aber eine Trennung trotzdem nicht schwer empfinden, wenn ihm aus der gegenseitigen Gemeinschaft keine nennenswerthen Vortheile erwachsen sind, hat er dagegen solche in irgend einer Weise an seinem Gesellschafter herausgefunden, so wird er nach dessen Entfernung noch lange um denselben trauern.

Sollte nicht das Verhältniss des gegenseitigen Nützlichwerdens auch in der freien Natur seine Rolle spielen und auf den Aufenthalt gewisser Arten in bestimmten Territorien seinen Einfluss ausüben? Kann das, was uns bei den noch unzureichenden Beobachtungen das Product reinen, blinden Naturtriebes zu sein scheint, nicht auch in den einer Vergesellschaftung entsprungenen Vortheilen seinen Grund haben? Beobachtungen an den Vögeln des Tieflandes scheinen eine solche Annahme nicht als zu gewagt erscheinen zu lassen. Warum hält sich z. B. *Ardea ralloides* in manchen Theilen der ungarischen Ebene mit Vorliebe neben und unter den im Schlamme wühlenden Schweinen auf? Warum nimmt er mit kluger Berechnung, wenn er verfolgt wird, seine Zuflucht consequent und mit einer gewissen Hartnäckigkeit gerade mitten unter den grunzenden Borstenträgern? Einerseits hat dies offenbar seinen Grund in den zahlreichen Schmarotzern, welche das Borstenthier stets beherbergt und die dem Rallenreiher eine willkommene Nahrung bieten, andererseits in dem Umstande, dass ihm in dieser schmutzigen Gesellschaft am meisten Schutz und Sicherheit für sein Leben und Wohlbefinden geboten ist. Hier ist er ja sogar vor dem Blei des Jägers geborgen, und das weiss er nur zu wohl zu würdigen. Bringt man dagegen den jungen Reiher in Gefangenschaft, bietet ihm seine Lieblingsnahrung zur

Genüge, schützt ihn vor lästiger Beunruhigung, so wird er wenig Sympathien für eine Schweineherde an den Tag legen, wenn er auch un schwer dazu gelangen könnte. Einer meiner erst im flugbaren Zustande eingefangenen Rallenreiher legte später sogar einen gewissen Widerwillen gegen die Schweine an den Tag. Er bedurfte ihrer weder zur Nahrung noch zum Schutze und ging derselbe eine Vergesellschaftung nicht ein. Aehnliche Beobachtungen kann man bei dem in Aegypten zu tausenden und aber tausenden vorkommenden Kuhreiher, *Ardea bubulcus* und an vielen anderen Vögeln ohne besondere Schwierigkeiten anstellen.

Sollte nun das, was beim Vogel des Tieflandes der Fall sein kann, nicht auch beim Alpenvogel der Fall sein können? In dem Umstande, dass uns bis jetzt so manche Beziehungen zu und unter einander noch unbekannt geblieben sind, vermag ich keinen vollgültigen Gegenbeweis zu erblicken. Thiere und Vögel der Alpen treten ebenso gut in einen, wenn auch scheinbar lockeren Verband der Gegenseitigkeit, als jene des an günstigen Bedingungen für das Fortkommen ungleich reicheren Tieflandes.

Es fällt mir durchaus nicht bei, zu glauben, die verschiedenen Verhältnisse der Gegenseitigkeit unter der alpinen Fauna und Ornithologie erforscht zu haben und eine erschöpfende Abhandlung darüber liefern zu wollen. Ich kenne nur zu wohl die grosse Anzahl klaffender Lücken, welche noch zwischen einer erschöpfenden Erklärung so mancher eigenthümlicher Erscheinungen liegen, um zu wissen, dass die wenigen Beobachtungen, welche ich zu machen Gelegenheit hatte, nur einen bescheidenen Anfang haben und höchstens dazu hinreichen, eine kleine Anregung zu weiteren diesbezüglichen Forschungen zu bieten. Als etwas anderes möchte ich die wenigen Gedanken und nur äusserst bescheidenen Notizen nicht betrachtet wissen. Ich wollte nur wenige, lose Beobachtungen zusammenfassen, um damit dem einen oder anderen Freunde der Alpenthierwelt einen Anlass zu geben, weitere diesbezügliche Studien zu machen, oder bereits gemachte Beobachtungen der Oeffentlichkeit zu übergeben. Aus diesem Grunde hauptsächlich benützte ich die Gelegenheit, als

mich mein hochverehrter Freund, der Redacteur dieser Blätter, ersuchte, für diese Zeitschrift einen Beitrag zu liefern.

Schon in meiner monographischen Arbeit «Die Gemse» habe ich auf das gegenseitige Verhältniss (auf pag. 86 und 87) zwischen den Gemen zu einigen Vogelarten andeutungsweise insoweit hingewiesen, als dies für den Alpenjäger von Interesse und Nutzen in der Ausübung des Waidwerks sein konnte. Dort lag es nur in meiner Aufgabe, einige besonders markante Erscheinungen zu fixiren, insofern sie geeignet waren, einem Jäger entweder seinen Pürschgang zu verderben oder denselben durch kluge Benützung der Umstände zu erleichtern. Bei vorliegenden Skizzen fällt dieser Grund weg, darum wollen es die Leser gütigst entschuldigen, wenn ich die gemachten Beobachtungen so gebe, einfach und lose, wie sie gemacht wurden, ohne schliesslich ein entschiedenes Resumé aus denselben zu ziehen.

Im Jahre 1880 hatte eine Birkhenne ihr Nest in einer Lage, in welcher sie vor jeder Beunruhigung von Seite des Menschen und der Viehherden so ziemlich gesichert war. Sie erfuhr jedoch eine Beunruhigung von einem Fuchse, wie ich aus der in der Nähe des Nestes befindlichen Losung schliessen konnte. Meister Reinecke hatte sich die schon stark angebrüteten Eier geholt. Die Henne trieb sich den ganzen Sommer in diesen Halden umher, und im folgenden Jahre baute sie ihr Nest etwa hundert Schritte von dieser ersten Stelle entfernt, wo es abermals geplündert wurde. Diesen Sommer hielt sie sich dann mehr auf einer kleinen Bergkuppe auf, welche von spärlichem Holzwuchse bestanden war und insoweit als unruhig bezeichnet werden durfte, weil die Hirten täglich mit ihren Herden vorbeizogen und zeitweise die Hänge der Kuppe beweideten. Anfangs veranlasste das die Henne allerdings zum Abstreichen, später aber konnte ich öfters beobachten, wie sie ganz ruhig den Weidethieren zusah und sich selbst um das Schreien und Jodeln der Hirten nicht kümmerte. Im folgenden Frühjahre baute sie nun unter dem Gebüsch am Rande dieses schütterten Gehölzes ihr Nest. In der Balzzeit hatte ich öfter einen Hahn in der Nähe

bemerkt, er verschwand aber von dorten, sobald die Henne zu brüten begann. Kühe und Ziegen kamen in unmittelbare Nähe des Nestes, ebenso die Hirten, welche ich jedoch gegen klingenden Dank um Schonung desselben gebeten hatte. Die Henne brachte glücklich ihre Jungen aus und zog sie gross. Im Jahre 1883 wählte sich die Henne wieder nahezu ganz die gleiche Brütestelle, ebenso 1884 und 1885 und brachte jedesmal die Brütezeit glücklich zu Ende. Hier hatte sie von den Füchsen nie zu leiden, weil dieselben entweder das Nest nicht fanden, oder der steten Beunruhigung wegen diese vereinzelt neben der Hütte stehende Kuppe überhaupt mieden. Früher war im ganzen Gebiete das Birkwild sehr selten, nun ist es in erfreulicher Weise vertreten. Die öftere Frequentirung dieses Plätzchens als Niststelle konnte sehr leicht aus der einmaligen Erfahrung resultiren, dass die hierher kommenden Weidethiere nicht bloss ungefährlich seien, sondern dass dieselben vielmehr für sie ein Schutz gegen den räuberischen Fuchs bildeten.

Einen weiteren Fall, dass das Birkwild aus dem Vorhandensein anderer Thiere Nutzen zu ziehen weiss, beobachtete ich auf dem Hochplateau des Zollner, der als beliebter Balzplatz seit jeher galt. Ein starker Hahn mit prächtigem Stosse balzte mehrere Jahre hinter einander mehr rückwärts auf einer vereinzelt Lärche. Die Jäger hatten denselben oft durch das Fernglas beobachtet, aber nie erlegen können, und so gerieth der geriebene Bursche schliesslich in den Ruf des Verhextseins. Eines Morgens versuchte auch ich diesen Hahn anzupütschen während der Morgenbalze, da alle anderen Kniffe vergeblich verschwendet waren. Ich war dem Hahne gut gedeckt auf circa 200 Schritt nahe gekommen, als plötzlich ober mir der erschreckte Pfiff einer Gemse, die sich in der Nähe stets aufhielten, zu mir herabtönte. In dem nämlichen Augenblicke ritt auch der Hahn ab, während er noch zwei Secunden früher gebalzt hatte. Am folgenden Morgen traf ich ihn etwas von dieser Stelle entfernt, abermal unweit des Gemsrudels. Abermal genügte ein einziger Pfiff einer Gemse, um den Hahn verstummen und sichern zu lassen; auf einen weiteren Pfiff strich er ab, und ich hatte wieder

das Nachsehen. So foppte mich der Bursche einigemale und entging glücklich meiner Büchse. Im folgenden Jahre galt mein erster Gang zur Balze wieder diesem schlaun Gesellen. Erst recognoscirte ich den Stand der Gemen und fand dabei, dass der Hahn wieder unter ihrem Schutze seine Balzplätze gewählt hatte. Ein Anpürschen von der gewohnten Seite wäre also von Anfang an aussichtslos gewesen. Tags darauf pürschte ich von der entgegengesetzten Seite mit gutem Winde auf einer äusserst beschwerlichen Passage den Burschen wieder an.

Die Gemen bemerkten mich nicht, obwohl ich sie auf 600 Schritte durch mein Glas beobachten konnte. Sie hatten sich vollkommen vertraut niedergethan, und der Hahn balzte im Vollgefühl einer solchen Sicherheit, dass er das Klängen eines unter meinem Fusse lose gewordenen Steines gar nicht beobachtete. Als ich dies bemerkte, pürschte ich vorwärts und kam ohne ganz besondere Vorsicht so nahe, dass ich ihn mit einem Schrottschusse von seinem luftigen Balzthrone herabstürzen konnte. Der schlaue Bursche, der so lange aller Jägerkniffe gespottet, hatte sich offenbar auf die Aufmerksamkeit der Gemen so sehr verlassen, dass er seinerseits eine besondere Vorsicht für unnöthig hielt.

In dem darauf folgenden Herbste pürschte ich zweimal eine Kette von Birkwild an. In der Nähe derselben und gedeckt unter einem Legföhrenbusche liess ich selbst den Gemspff ertönen. Alle Stücke fuhren aus ihrer sorglosen Sicherheit wie elektrisirt empor, streckten die Hälse hoch auf und sicherten nach allen Seiten über zehn Minuten lang. Ich liess die Kette ruhig werden und stiess dann plötzlich und rasch einen Doppelpff aus. In demselben Augenblicke ging die ganze Rotte auch erschreckt auf und zog rauschend zischenden Fluges dem nächsten Holzbestande zu. Beidemale hatte der Pff der Gemse die ganz gleiche Wirkung.

In einem anderen Gebiete, wo Gemen neben dem Birkwilde selten vorkamen, wurde eine Kette auf den nämlichen Pff wohl etwas unruhig, stand aber nicht auf. Als ich denselben in grösseren Zwischenräumen öfter wiederholte, reckten sie einfach einmal den

Kopf in die Höhe und zupften dann ruhig an den Rhododendronbüschen weiter.

Im ersteren Falle galt dem Birkwilde das ihm wohlbekannte Pfeifen als ein Warnruf, im anderen Falle machte er seine Wirkung nicht, weil die dortigen Exemplare nie Gelegenheit gehabt hatten, die Bedeutung desselben kennen zu lernen.

Da die Gemse ihren Pfiff nicht blos vor dem Menschen, sondern auch vor dem Fuchse, wie vor jedem grösseren Raubvogel ertönen lässt, so wird er dem in der Nähe lebenden Birkwilde zum Warnrufe gegen sehr mannigfaltige Gefahren, und verfehlt darum nie, seine Wirkung zu äussern. In den carnischen Alpen sind auch dem entsprechend die besten Birkwildbestände gerade dort, wo die Gemen ihre hauptsächlichsten Frühjahrsstände haben, welche verhältnissmässig tief liegen und erst später, wenn die Herden ankommen, mit den höher gelegenen Sommerständen vertauscht werden.

Andererseits verschmähen es aber auch wieder die Gemen nicht, die Rufe der Birkhenne oder das schneidige Einherstreichen eines Hahnes zu beobachten. Schon mehr als einmal hat mir eine plötzlich aufstehende und warnende Birkhenne die schönste Pürsche auf Gemen gründlich verdorben, so dass mir dieser fatale Ruf noch unlieber ist als der zum mindesten sehr zweifelhafte halbe Wind.

Um das Geschrei des Schwarzspechtes, bei unseren Jägern «Hohlenkrah» genannt, geben die Gemen, die noch in der Waldregion stehen, völlig gar keine Achtung. Wenn sich unsere Jäger im Gemsreviere gegenseitig aufmerksam auf etwas machen wollen, so benützen sie dazu den Ruf dieses Spechtes, in ihrer Sprache: «sie pfeifen die Hohlenkrah».

Einer ungleich grösseren Beachtung erfreut sich das Alpenschneehuhn, *Lagopus alpinus*. Wenn es mit seinen gurgelnden Lachtönen den Grat entlang schnurrt, seinen Ruf rasch und erschreckt hervorstösst, dann verfehlt er seine Wirkung nie. Die ruhig äsende Gemse wirft blitzschnell den Kopf empor, äugt links, rechts, rück- und vorwärts, zieht den Wind ein, um Witterung zu fassen, und es dauert lange, bis sie sich vollkommen beruhigt. Sogar der Alpen-

hase fährt erschreckt empor und schlägt einen Kegel, um aufgerichtet das Terrain besser abäugen zu können. Sehr oft machte ich in Gesellschaft von Freunden in solchen Lagen, wo ich Alpenhasen vermuthen durfte, den Spass, den erschreckten Ruf des Schneehuhns nachzuahmen, und regelmässig wurden in demselben Augenblicke irgendwo hinter einem Steine ein Paar Löffel und der runde Kopf dieses possierlichen Hasen sichtbar. Wird dann der Ruf nochmals wiederholt, knickt Lampe mit einem Rucke zusammen, drückt sich hinter einen Stein oder in eine Bodenvertiefung, dass ein geübtes Auge dazu gehört, um ihn von seiner Umgebung zu unterscheiden.

Eine Gesellschaft von Murmelthieren, die sich leise pfeifend vor dem Baum unterhält oder mit Aufnehmen der Aesung beschäftigt ist, fährt auf den Warnungsruf des Schneehuhnes mit Blitzesschnelle in die Röhren, und es dauert ziemlich lange, bis dieselben wieder vorsichtig unter den Baueingängen erscheinen. Ein einziger Ruf genügt, um sie wieder zurückzutreiben.

Ahmt man den Warnungsruf des Schneehuhnes in einer Localität nach, in welcher sich Steinhühner befinden, so fahren plötzlich alle Köpfe mit einem Rucke empor und bleiben so aufgerichtet eine Zeit lang wie versteinert stehen. Folgt aber rasch darauf ein zweiter Ruf, so versucht sich die ganze Kette zu drücken, was ihr bei der sehr vortheilhaften Gefiederfärbung gar leicht gemacht ist. Auf fünfzig Schritte wird ein nicht sehr geübtes Auge nur äusserst selten das eine oder andere Steinhuhn unterscheiden können. Erst nach mehreren Minuten kommt wieder langsam Leben in die vollkommen regungslos liegende Kette.

Diese besondere Beachtung des Schneehuhnes ist umso eigenthümlicher, weil dasselbe namentlich in Revieren, wo es nicht verfolgt oder häufig beunruhigt wird, gerade nicht als ein besonders vorsichtiger Vogel gelten darf, vielmehr erst dann unter lautem Rufen aufsteht, wenn ihm die wahre oder vermeintliche Gefahr schon nahe ist. Vielleicht aber liegt gerade in diesem Umstande der Grund für die besondere Aufmerksamkeit der anderen Geschöpfe, weil sie aus langer Erfahrung wissen mögen, dass es nur selten ein blinder, un-

nöthiger Ruf ist, den sie vom Schneehuhne zu hören bekommen. In den allermeisten Fällen folgt die Gefahr dem Rufe schon unmittelbar auf dem Fusse, so erlangt dieser Ruf nicht blos für die eigene Sippe, sondern für die ganze höhere Thierwelt der nächsten Umgebung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung.

Wenn die Alpendohlen lärmend um die Felsenzinnen jagen oder auf einem Grate sitzend sich schreiend necken, so schenkt diesem lauten Treiben weder ein Vogel noch ein Thier irgend welche Beachtung. Die ganze Umgebung ist so an diese lärmende Sipschaft gewöhnt, dass von derselben nicht die mindeste Notiz genommen wird. Schiessen die schwarzen Koblde aber wie ein der Sehne entflogener Pfeil einher, wird ihr Ruf in etwas höherer Tonlage und kurz abgerissen herausgestossen, dann erst wird er zum Signal einer nahenden Gefahr. Gemen, Schnee- und Steinhühner achten dann besonders darauf und spähen forschend in die Höhe, wohl wissend, dass dieser Schrei meistens einen Adler oder einen anderen stärkeren Räuber der Lüfte anzuzeigen pflegt. Einer meiner Freunde pflegte oft durch täuschendes Nachahmen dieses Schreies die Aufmerksamkeit eines Rudels oder einer vereinzelt Gemse in die Höhe zu lenken, um sich selbst sicherer und rascher heranpürschen zu können. In solchen Fällen begannen die Gemen sehr unruhig zu werden, drängten sich mit hochgehobenen Köpfen zusammen, stampften mit den Schalen wild am Boden, wie sie es zu machen pflegen, wenn ein Adler oder grosser Geier über einem Rudel kreist. Sie vertrauen diesem Schrei in den meisten Fällen so sicher, dass sie die übrige Umgebung am Boden auf einige Zeit völlig vergessen.

Einen beinahe adlerartigen Ruf, nur etwas tiefer, weniger grell, kaum merklich mehr gedehnt, vernahm ich einigemale von einem *Nucifraga caryocatactes*. Was der Tannenhäher damit wollte, ob er bloss zu seiner Unterhaltung den Ruf nachzuahmen versuchte, ob er seinem Spitzbubencharakter entsprechend andere Vögeln erschrecken wollte, um vielleicht leichter irgendwo eine Beute zu erhaschen, muss ich dahingestellt sein lassen. Ich verfolgte ihn mehr als eine Stunde lang, aber nichts verrieth mir die Absicht, die er dabei etwa gehabt

haben mochte. Er trieb sich anscheinend ganz müssig in einem kleinen Horste verkrüppelter Fichten umher. Es ist dies das einzigemal, dass ich diesen Ruf von ihm hörte.

Nicht ganz ohne Bedeutung für viele Alpenbewohner ist auch der Schreckruf von *Merula torquata*. Bei ihrer Gewohnheit, gerne auf den höchsten Wipfeln vereinzelt stehender Bäume zu sitzen, dort ihr Lied hinauszuschmettern oder überall scharfe Umschau zu halten, entgeht ihrem Blicke nur selten etwas, was einer Gefahr nur ähnlich sieht. Sie signalisirt Gefahren mit einem kurz abgebrochenen Schrei, der entfernt an ein erschrecktes Krächzen erinnert und fällt bei wirklicher Gefahr durch einen Raubvogel plump zu Boden, als wenn sie von einem Blitzschlage herabgeworfen worden wäre. Diesen Schreckruf beachten die Gemen nur sehr wenig, der Alpenhase dagegen ist für ihn aufmerksam, ebenso die Birkhühner und Alpenbraunellen. So lange die Ringamsel aus voller Kehle ihr eintöniges Lied herausschmettert, sind die Vögel in der Nähe ganz unbesorgt, drücken sich aber mit Blitzesschnelle, sobald der abgerissene Schrei durch die Luft gellt. Da dieser Ruf sehr laut ist, so alarmirt die Ringamsel bei ruhigem Winde ein weites Terrain. Bei meinen Balzgängen im Frühjahr hat mir dieser Vogel schon manchen Verdross bereitet, und ich gehe ihr bei solchen Gelegenheiten gern aus dem Wege. Bin ich jedoch so zeitig am Stande, dass sie noch nicht wach ist oder sich wenigstens nicht hören lässt, so ist es mir wieder sehr angenehm, wenn sie in der Nähe ihr Morgenlied lärmt, trotzdem es für die Ohren fast unerträglich ist. Singt die Ringamsel in meiner Nähe, so bin ich in den meisten Fällen sicher, dass der Hahn keinen Verrath wittert, sich vielmehr ziemlich sorglos gehen lässt. Mancher Jäger wundert sich, wenn nicht mehr fern von ihm ein Hahn sein Balzen einstellt und abstreicht, ohne dass er eine Ursache hiefür entdecken kann. In vielen Fällen ist es die Ringamsel, deren Rufen von manchem Jäger nicht beachtet wird und die doch schon manchem Hahne das Leben gerettet hat.

Besonders empfindlich für die Rufe der Ringamsel sind auch die Mornellregenpfeifer. Bekanntlich ist es in Gegenden, wo der

Mornellregenpfeifer keinen Verfolgungen ausgesetzt ist, durchaus nicht schwer, diesen Vögeln auf Schussdistanz nahe zu kommen. Wird man aber von einer erschreckten Ringamsel verrathen, so kann man sich gemächlich eine Stunde wo ruhig niederlegen, falls man von einem zweiten Anpürschen sich einen Erfolg versprechen will. Nach den Beobachtungen, die ich in mehreren Terrainen zu machen Gelegenheit hatte, liebt es der Mornellregenpfeifer seinen Aufenthalt in Lagen zu nehmen, in denen Ringamseln ihren Wohnort aufgeschlagen haben. Auch lieben sie die Nachbarschaft von *Accentor alpinus*.

Bei meinen Streifereien hatte ich einmal nicht weit von einander die Nester zweier Paare von *Accentor alpinus* aufgestöbert. Um die Vögel zu beobachten, sass ich einmal früh am Morgen in der Nähe der Nester. Plötzlich begann das Männchen sich auffallend zu geberden, endlich zu schreien, bis auch das Weibchen vom Neste aufstand, ängstlich umherflatterte und erbärmlich zetterte. Bald darauf erhob sich auch das Weibchen vom zweiten Neste und flatterte rufend nicht hoch vom Boden umher. Endlich kam hinter dem Gebüsche Reinecke's Spitzbubengesicht zum Vorschein und beobachtete sehr eifrig und schleichend die Vögel. Den Finger am Drücker, beschloss ich eine Zeit lang den zwar ruhigen, aber schussfertigen Zuschauer zu spielen. Die Vögel foppten den Schlaumeier in der ergötzlichsten Weise, ihn dabei wie auf Verabredung nach der den Nestern entgegengesetzten Seite lockend. Schreiend, mit den Flügeln schlagend und zitternd flatterte oft ein Vogel nahe vor dem Fuchse einher, während der andere still im Grase sass. Plötzlich erhob sich dann der erste Vogel schreiend, um in einem flachen Bogen seitwärts zu fliegen, worauf der zweite Vogel aufstand und seine Kniffe spielte. Ich hätte diesem für mich äusserst interessanten Manöver noch gerne länger zugesehen, aber die Vögel hatten den Fuchs schon fünfzig Schritte weggelockt, und so musste ich das kleine Schauspiel durch meine Büchse unterbrechen lassen, wenn ich nicht riskiren wollte, den rothen Räuber ungestraft entkommen zu lassen.

War es Absicht oder Zufall, dass das zweite noch entferntere

Weibchen sein Nest verliess und dem ersten behilflich war, den gemeinsamen Feind von den Nestern wegzulocken? Mag das Eine oder das Andere der Fall sein, immerhin betrachte ich diesen Fall als einen hübschen Zug aus dem Leben der Alpenbraunelle. Beiden Vögeln war es offenbar viel leichter geworden, die Gefahr zu entfernen, als wenn einer allein die Aufgabe hätte ausführen müssen.

Nicht selten kann man auch bemerken, dass einzelne Vogelarten mit dem Erscheinen in anderen alpinen Localitäten einzelne ihrer sonstigen Gewohnheiten ändern, hie und da auch ganz andere annehmen, überhaupt sich bestreben, in jeder Weise dem neuen Aufenthaltsgebiete sich anzupassen. Auch dies ist ein nicht uninteressanter Zug aus dem Leben der Alpengvögel und verdiente es gewiss, dass ihm mehr Beobachtung geschenkt würde, als dies bisher der Fall war. Freilich gehört hiezu mehr als die Beobachtung eines Einzelnen. Erst aus einer grösseren Summe von Beobachtungen, gesammelt in den verschiedensten Gegenden und Lagen unter besonderer Berücksichtigung der Terrainverhältnisse und faunistischen Verschiedenheiten, liesse sich ein hochinteressanter Blick tiefer in das Leben der alpinen Vogelwelt, ihre gegenseitigen Beziehungen und ihr mehr oder weniger ausgeprägtes Anpassungsvermögen werfen.

Bis dahin mögen diese wenigen, schlichten Gedanken als lose Bausteine ruhig warten, bis sie vielleicht später einmal eine kundigere Hand als kleine Beiträge zu einem neuen Baue verwendet.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für die gesammte Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Keller Franz Carl

Artikel/Article: [Einige kleine Beobachtungen aus den Alpen 252-266](#)